

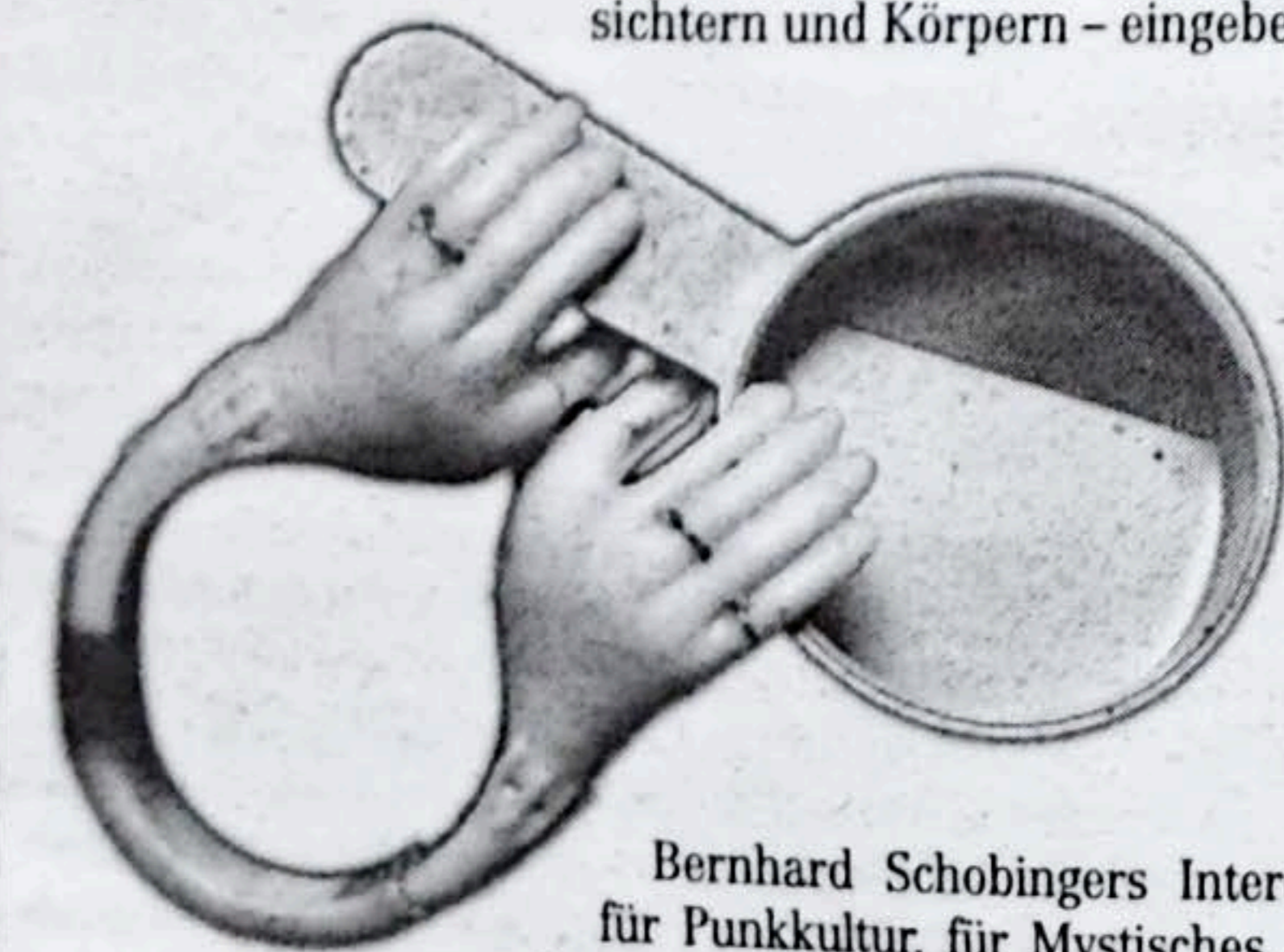
BERNHARD SCHOBINGER IM MUSEUM BELLERIVE UND ANNELIES STRBA IM HELMHAUS

# Fischen im Alltagsteich

Ein aussergewöhnliches Künstlerpaar wird gleichzeitig in zwei Zürcher Museen ausgestellt: Das Museum Bellerive zeigt eine Retrospektive des Schmuckkünstlers Bernhard Schobinger, das Helmhaus neue Bilder und Videos von Annelies Strba.

NADINE OLONETZKY

**S**chauplatz Museum Bellerive: Die Kabel für die Vitrinenlampen sind grob mit gelbschwarzem Band am Boden festgeklebt, die eigens entworfenen Metallvitrinen stehen kreuz und quer im Museum. Bernhard Schobingers Ausstellung mit Arbeiten von den Anfängen bis in die Gegenwart ist ein erfrischender Eingriff in die gutbürgerlich-gediegene Atmosphäre des Hauses. Dem Schmuck begleitend zur Seite gestellt sind Bilder und das neue Video «Tama» von Annelies Strba. Sie hat über viele Jahre Schobingers Schmuckobjekte an ihren gemeinsamen Töchtern Linda und Sonja fotografiert und so in ihre Bildwelten – bestehend aus Farben, Stimmungen, Interieurs, Gesichtern und Körpern – eingebettet.



PFÄNNCHEN-RING, 1979

Bernhard Schobingers Interesse für Punkkultur, für Mystisches, Geheimnisvolles, ja Unheimliches und Brutales ist in Strbas Bildern aufgenommen: «Sonja mit Sägenkreuz» (1988) und «Linda im Garten mit 33-Welten-Kette» (2003) sind also eine gute Ergänzung und zeigen darüber hinaus die Verwandtschaften der beiden Werke auf, die früher auch gemeinsam und heute mehr parallel arbeitend entstehen.

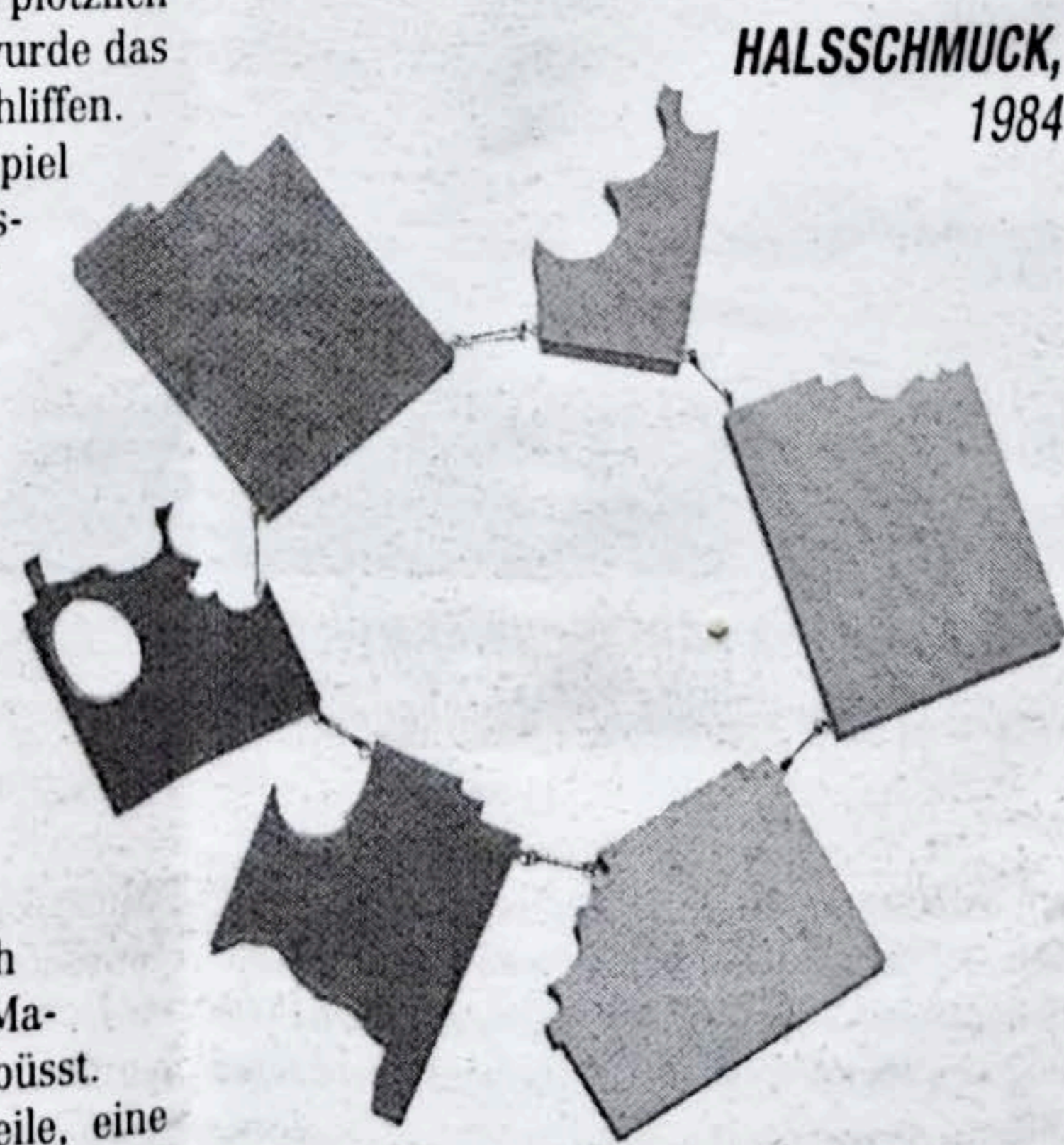
### SCHMUCK ALS KOMMENTAR

Asketisch dünn und hochgewachsen steht Bernhard Schobinger da und erzählt in amüsamem Widerspruch zur seiner Beteuerung, er sei kein Mensch der Monologe, ausführlich und mit viel Sinn für Selbstironie, welche Lebensgeschichten, Alltagszufälle oder Musik-

stücke zu welchen Schmuckstücken geführt haben. Denn: Schmuck ist für ihn keine Dekoration, sondern in allererster Linie «ein Kommentar». Der Kommentar gilt der Gesellschaft, in der wir leben, und den Bedeutungen, die Materialien und Gegenstände gemeinsam haben. Die zumeist ungewöhnliche Entstehungsgeschichte eines Rings, einer Halskette macht aus dem Schmuck ein Objekt voller Querbezüge und lädt es mit neuer Magie auf. Ein Beispiel: Schobinger bemerkte in der Nähe seines Hauses im tessinerischen Melide eine Stelle am Waldrand, wo nichts Grosses wuchs. Da er dort neue Bäume pflanzen wollte, grub er ein Loch und entdeckte unter der Erdschicht die illegale Glasdeponie eines Luxushotels. Fasziniert fädelte er einige erdverkrustete Flaschenhälse, Jahrgänge 1912 und 1923, auf einer Schnur auf, um sie nach Hause zu nehmen – und sah plötzlich das fertige Collier. Zu Hause dann wurde das Glas gereinigt, die Bruchstellen geschliffen. Seine wie von einem Kind im Spiel zusammengeschnürte «Flaschenhalskette» (1988), heute im Besitz der Pinakothek der Moderne in München, ist wie viele andere Schmuckstücke ein äusserst ambivalentes Objekt: gefährlich wirkend, wild, anarchisch, hat sie zugleich Humor, Sensibilität und eine inhaltliche Tiefe, die der konventionelle Schmuck verloren hat. Als Massenware industriell hergestellte Diamantringe oder Goldketten sind mehr oder weniger biedere, ökonomisch wichtige Statussymbole geworden. Magie und Originalität haben sie eingebüsst.

Ob Kinderspielzeug, Computerteile, eine auf der Strasse aufgelesene Autoantenne, Glasscherben oder Blitzableiterspitzen – Bernhard Schobinger verarbeitet die Geschichte, die in den heutigen Dingen (oder denjenigen aus der jüngsten Vergangenheit) steckt, mit Materialien, die man üblicherweise in der Goldschmiedekunst kennt, mit Brillanten, Perlen, Gold. Und plötzlich haben die halb archaischen, halb avantgardistischen Objekte den Charakter eines Kultgegenstands. Die magische Bedeutung von Schmuck wiederzubeleben – früher oder in anderen Kulturen wichtiger als die dekorativen Qualitäten –, ist ihm denn auch sehr wichtig. Doch Magie kann nicht einfach nachgeahmt und herbeigeschmiedet, sie muss auf ungewöhnlichen Wegen aufgespürt werden: Auf das Dach eines Hauses klettern, die vergoldeten Blitzableiterspitzen, die 200 Jahre lang Energie durch sich hindurchgeleitet haben, absägen und diese zusammen mit Rutilquarzen zu einer groben, sinnlichen Kette fügen – ist das noch mit Juweliersarbeit zu bezeichnen? Wenn mit Juwelen, so auch der Titel der Ausstellung, das gemeint ist, was einzigartig ist,

hervorsticht, insofern glänzt und wertvoll ist, dann können auch Glasscherben Juwelen werden. Dann sind auch Feilen, Sägen, Plastikhaarkämme und Radiergummis in ihrem verwandelten Dasein als Halsketten und Ringe einzigartig und gehören nicht direkt. Manchmal nahe gelegt wird, zum Genre des Recyclingdesigns. Nicht die Nützlichkeit der Wiederverwertung steht für Bernhard Schobinger im Vordergrund – bei diesen kleinen Quantitäten ohnehin nicht relevant –, sondern der Sinnzusammenhang: dass etwa der Sägering (1989) dem Ausbrecherkönig Walter Sturm gewidmet ist und der Kamalhalschmuck (1983) inspiriert ist vom Refrain eines Songs der Deutsch Amerikanischen Freundschaft: «Nur sauber gekämmt sind wir wirklich frei...»



HALSSCHMUCK, 1984

### ORDNUNG UND REBELLION

Nach seiner Ausbildung zum Goldschmied und ersten Arbeiten im Sinn der konkreten Kunst – Max Bill kaufte begeistert einen Armreif – hatte Schobinger Mitte der siebziger Jahre sein Schlüsselerlebnis mit der Punkbewegung und der Musik der Neuen Deutschen Welle. Von da an ging er als Goldschmied noch stärker als zuvor politische und philosophische Wege, übersetzte Musik und gesellschaftliche Fragen in Schmuck und nahm auf ebenso drastisch-anarchische wie humorvolle Weise Stellung zu aktuellen Problemen. Noch heute haben seine Flugzeugabsturzketten, die «Einschuss»-Haarnadel, das «Entgleisungs»- und das «Büchsenöffner»-Armband etwas Skandalöses. Was bleibt von unserer gewaltgeprägten Zivilisation zurück nach einem Absturz, einer Entgleisung? Lauter bunte Kunststoffteile und Metallstücke...

Schobinger, der 1946 geborene wütende Rebell, der von sich sagt, er baue auf der Basis der ordnungsliebenden konkreten Kunst auf, ist aber auch Schobinger, der sensible

KOI, 1994

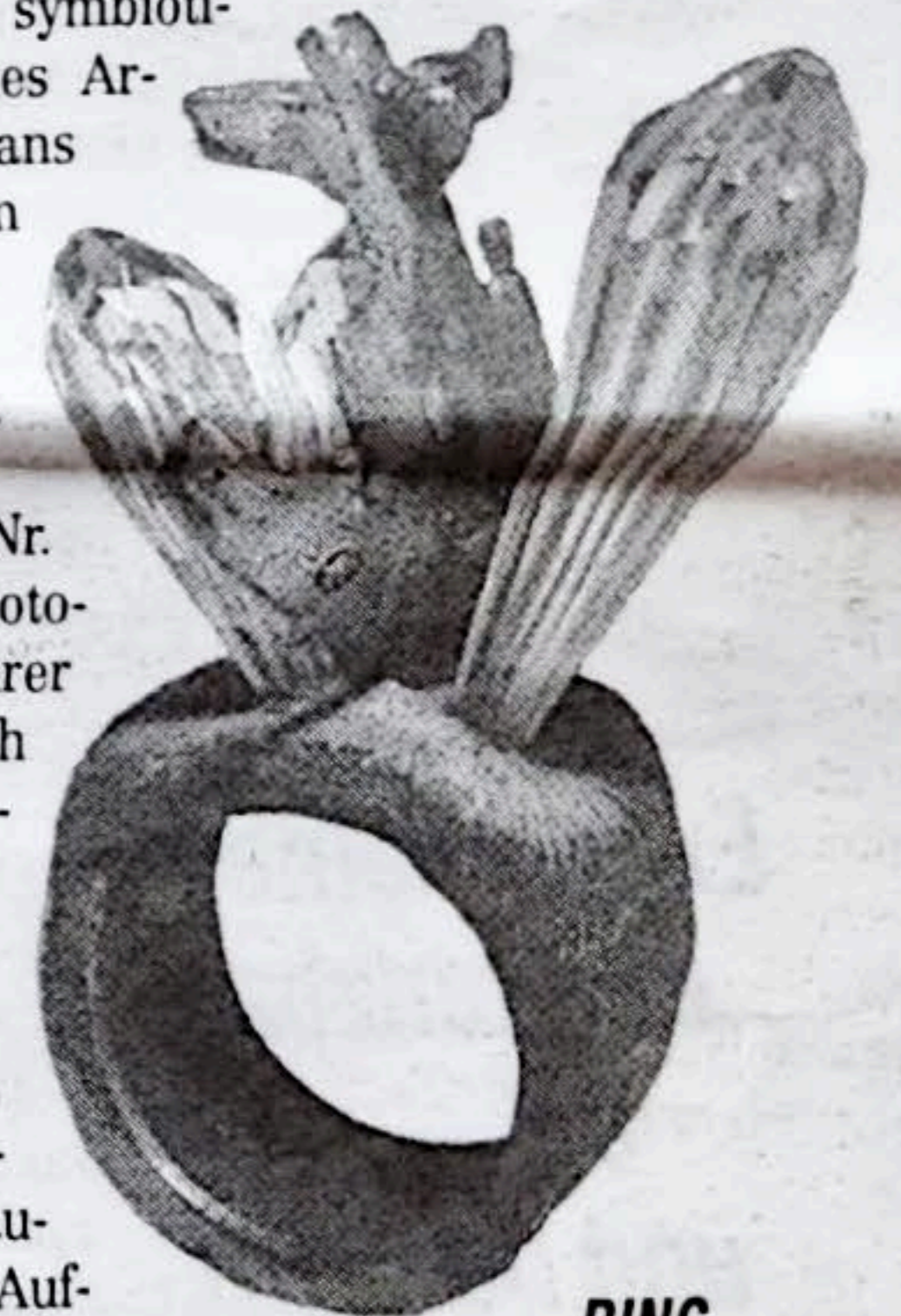
FOTOS: ANNELIES STRBA

Selbstironiker, der einen japanischen Garten anlegt. Er versucht, «einer Gesellschaft, die eigentlich keinen Schmuck mehr braucht», wieder verzauberte Objekte zu geben, wobei er mit Blick auf die am Tag der Sonnenfinsternis vom 11. August 1999 zusammengefügte «Mondknotenkette» aus Gold und Kleiderhäkchen augenzwinkernd meint, seine Pubertät sei jetzt vorbei, nun werde es esoterisch. Da die Geschichten der Objekte für die Betrachtenden nicht immer so ohne weiteres klar sind, kann der Eindruck des Esoterisch-Bedeutungsschwangeren schon mal auftauchen. Heute experimentiert Bernhard Schobinger in gewisser Weise pragmatischer mit der Umwandlung von billigen Alltagsgegenständen in haltbaren Schmuck: Das Katzenflohband oder der Kabelbinder als goldene Armbänder (2001 und 1999) oder die poetische, goldene Armspange mit Brillant «Wassertropfen am Ende einer Wäscheleine» (2000) sind sogar ein ganz kleines bisschen konventionelle Schmuckstücke.

### ONLINE MIT DEM UNTERBEWUSSTEN

Schauplatz Helmhaus: Bunt und luftig angeordnet geht es im Helmhaus zu und her. Da hängen die neuen Inkjets von Annelies Strba, da sind die Videos zu sehen. Strba – auch sie präsentiert eine Retrospektive, die erste grosse Überblicksschau seit ihrem Debüt in der Kunsthalle Zürich 1990 – lädt zum rauschenden Fest der Farben. Mit ihrem roten Kleid und hochhackigen Schuhen, dem gelben Haar und den strahlenden hellblauen Augen verkörpert sie die farbenfrohe Wirklichkeit ihrer Bilder gleich selbst – wie natürlich auch ihre Töchter und Enkelkinder, die zeit ihres Lebens Modell gestanden haben für die Arbeiten der Mutter. Während Strbas Sohn Samuel die Videos «Dawa» (2001) und «Tokyo» (2003) vertonte, produzierte der Arbeitspartner Pe Lang als Computerprogrammierer und kongenialer Musiker die Tonspuren des neusten Videos «Aya» (2003) und der anderen Städtevideos – im Helmhaus wird das symbiotische Zusammenleben des Arbeits- und Familienclans noch deutlicher als im Museum Bellerive.

Annelies Strba, geboren 1947, begann mit 14 zu fotografieren (siehe das Porträt in WoZ Nr. 46/02). Sie erlebte die Fotografie später, während ihrer Zeit als junge Mutter, auch als Möglichkeit, das Leben auf ganz unintellektuelle Weise zu reflektieren: zu spiegeln mit Hilfe der Kamera. Die Kamera dabei zu haben wie andere ein Tagebuch, beiläufig, mit Gespür und Aufmerksamkeit für die Poesie und Kraft des Moments Aufnahmen zu machen, war denn auch jahrelang ihr Arbeitsprinzip, wenn man das mit einem solch konzeptuellen Begriff bezeichnen darf. Es ist ein Fischen nach Bildern im Alltagsteich, ein Warten auf den Moment des Bilds, in dem die Stimmung assoziationsreich eingefangen ist und sich damit ein unscharfes Bedeutungsfeld aufbaut. Geheimnis, Rätselhaftes, ambivalente Gefühle schwingen mit. Die Bilder sind dann am eindrücklichsten, wenn sie über das süß-bunte Dekorative hinausgehen, etwas Sperriges, Seltsames, Unheimliches die Idylle stört. Das durchaus nicht konfliktfreie Familienleben im Haus in Richterswil ist ihr gleichermassen ein inspirierender Kosmos wie die Reisen – unter anderem mit Bernhard Schobinger mehrfach nach England oder Japan, wo er Schmuckdesign unterrichtet. Seit 1997 arbeitet Annelies Strba ausschliesslich mit der Videokamera, wobei sich das Tempo der Filme dem Stillstand annähert, die Filmstills aber, die sie jetzt als Inkjet-Ausdrucke auf Leinwand wie gemalte Bilder präsentiert, auf widersprüchliche Weise vibrierend verharren. Tokio, Paris, New York, Berlin verwandelten sich in bewegte Bilderströme und brillante Stills hinter Glas: nächtlich und hell, süß oder düster, immer unscharf, verschwommen und doch merkwürdig präsent im Augenblick. Mit Intuition und kindlich-verspielter Neugierde findet Annelies Strba zu – inzwischen auch am Computer bearbeiteten – Bildwirklichkeiten. Sozusagen immer online verbunden mit dem Unterbewussten, entstehen Arbeiten, die der Malerei näher sind als der Fotografie, dem Video und Computer, die sie hervorgebracht haben.



RING «FLUGZEUG-ABSTURZ», 2002

«Juwelen» von Bernhard Schobinger und Annelies Strba, Museum Bellerive Zürich. Bis 7. September 2003, Katalog 48 Franken.  
«Nyima» von Annelies Strba, Helmhaus Zürich. Bis 27. Juli 2003, Katalog 48 Franken.  
Videostills von Annelies Strba exklusiv für WoZ-LeserInnen send noch zu bestellen über WoZ, Postfach, 8031 Zürich, E-Mail: woz@woz.ch. Vgl. auch Inserat auf Seite 20 dieser WoZ.